Poesie & Prosa

Das bin doch nicht ich!

Dirk Skiba: «Das Gedicht & sein Double»

Ein Fotoband setzt 100 deutschsprachige Dichterinnen und Dichter ins Bild – und diese erwidern mit einem Gedicht.

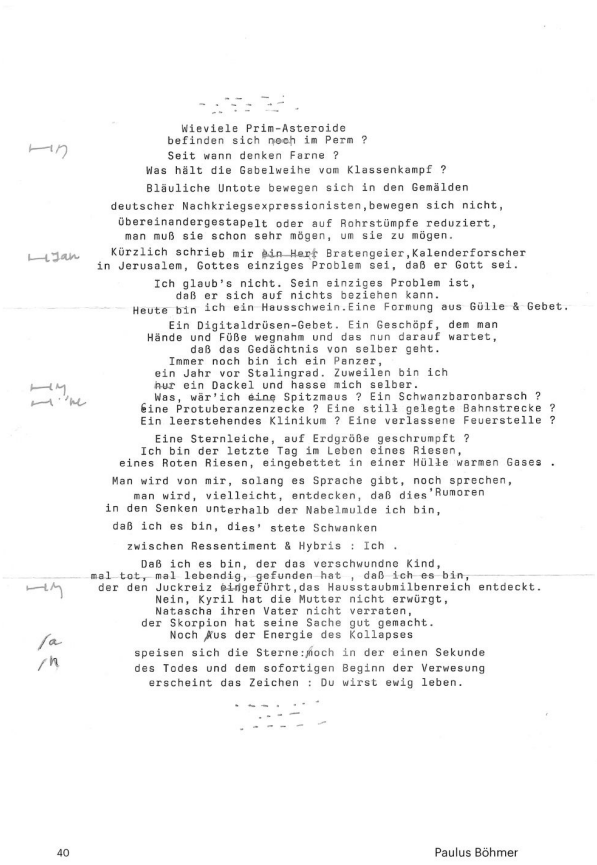
Von Daniel Graf, 12.11.2018

Paulus Böhmer hat sich vor die Blümchentapete gestellt, aber niedlich ist hier gar nichts. Denn Arme und Augen sagen wortlos: Rückt mir ja nicht auf die Pelle! Jürg Halter zitiert die klassische Denkerpose, Faust unters Kinn; allerdings skeptisch-tastend, als betrachte er das eigene Spiegelbild. Carolin Callies lacht das ausgelassenste Lachen dieses opulenten Bandes, als wolle sie die Dichterkollegen vom Tiefdenkerzwang entlasten. Und Anja Kampmann, so harmlos scheint es, sieht aus dem Fenster. Doch fällt ihr Blick auch auf die Anfangszeile links daneben: «Schnee am ersten Advent». Züge. Schornsteine. Und bald wissen wir, es ist zugleich ein Blick zurück und in den Abgrund.

kleine grammatologie

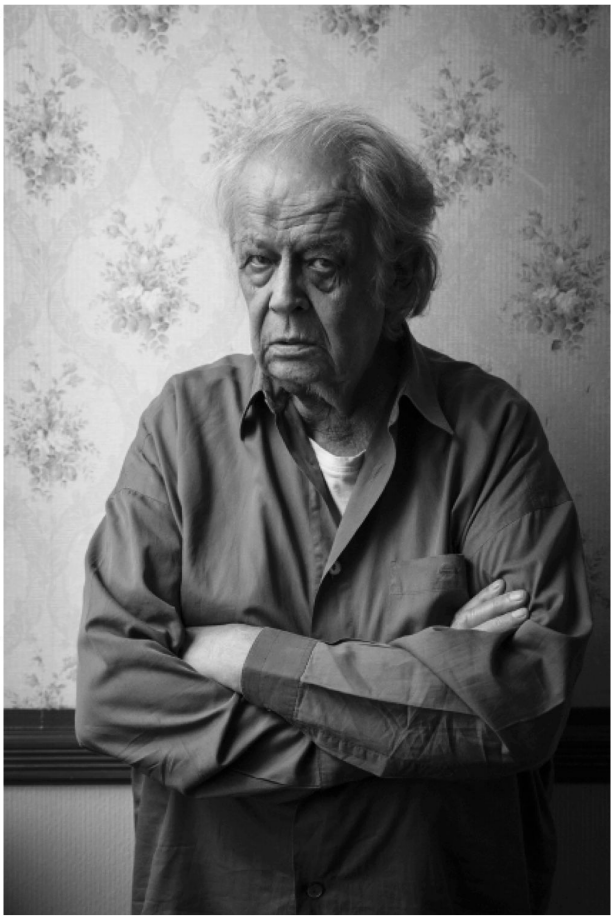
nein, das steht hier
nicht geschrieben,
denn ich ahme schrift
nur nach & die hat
nicht a, nicht o & die
liest sich manchmal
so: ich gerinne nicht
zu text, nein, ich
gerinne nicht zu text.
ich verstolpre meinen
einsatz, ich verholpre's
abc, bin der
dinge nicht geläufig,
darum schreib ich
sie hier auf. nein,
das weht hier nicht
gestieben, nein,
das reh hat nichts
gerieben, nein, das
lebt hier, nichts
gemieden, ich
gerinne nicht zu text.

Carolin Callies 41



Wieviele Prim-Asteroide
befinden sich noch im Perm ?
Seit wann denken Farne ?
Was hält die Gabelweihe vom Klassenkampf ?
Bläuliche Untote bewegen sich in den Gemälden
deutscher Nachkriegsexpressionisten,bewegen sich nicht,
übereinandergestapelt oder auf Rohrstümpfe reduziert,
man muß sie schon sehr mögen, um sie zu mögen.
Kürzlich schrieb mir ein Herr Bratengeier,Kalenderforscher
in Jerusalem, Gottes einziges Problem sei, daß er Gott sei.
Ich glaub's nicht. Sein einziges Problem ist,
daß er sich auf nichts beziehen kann.
Heute bin ich ein Hausschwein.Eine Formung aus Gülle & Gebet.
Ein Digitaldrüsen-Gebet. Ein Geschöpf, dem man
Hände und Füße wegnahm und das nun darauf wartet,
daß das Gedächtnis von selber geht.
Immer noch bin ich ein Panzer,
ein Jahr vor Stalingrad. Zuweilen bin ich
nur ein Deckel und hasse mich selber.
Was, wär'ich eine Spitzmaus ? Ein Schwanzbaronbarsch ?
Eine Protuberanzenzecke ? Eine still gelegte Bahnstrecke ?
Ein leerstehendes Klinikum ? Eine verlassene Feuerstelle ?
Eine Sternleiche, auf Erdgröße geschrumpft ?
Ich bin der letzte Tag im Leben eines Riesen,
eines Roten Riesen, eingebettet in einer Hülle warmen Gases .
Man wird von mir, solang es Sprache gibt, noch sprechen,
man wird, vielleicht, entdecken, daß dies Rumoren
in den Senken unterhalb der Nabelmulde ich bin,
daß ich es bin, dies' stete Schwanken
zwischen Ressentiment & Hybris : Ich .
Daß ich es bin, der das verschwundne Kind,
mal tot, mal lebendig, gefunden hat , daß ich es bin,
der den Juckreiz eingeführt,das Hausstaubmilbenreich entdeckt.
Nein, Kyril hat die Mutter nicht erwürgt,
Natascha ihren Vater nicht verraten,
der Skorpion hat seine Sache gut gemacht.
Noch aus der Energie des Kollapses
speisen sich die Sterne:noch in der einen Sekunde
des Todes und dem sofortigen Beginn der Verwesung
erscheint das Zeichen : Du wirst ewig leben.

40 Paulus Böhmer



Es ist das ungewöhnlichste Anthologieprojekt in diesem an Lyrikanthologien reichen Herbst. Denn hier treten die Bilder im Wortsinn neben die Texte: Gesicht und Gedicht, der Text und sein Double. Oder wer doubelt hier wen? Ausgangspunkt, jedenfalls der Entstehung nach, sind die Porträts von Dirk Skiba, die der Fotograf über Jahre hinweg angefertigt und gesammelt hat. Nicht als Auftragsarbeiten oder zu monetären Zwecken (wie auch, bei Lyrik?). Sondern als enthusiastischer Leser, der über die Begeisterung fürs Gedicht zur Autorenfotografie fand.

Zusammen mit Nancy Hünger und Helge Pfannenschmidt von der Dresdner Edition Azur hat er nun 100 von ihm porträtierte Dichterinnen und Dichter eingeladen, mit einem Text auf seine Porträts zu reagieren – sei es mit einem schon veröffentlichten, sei es, wie in zwei Dritteln der Fälle, mit einem eigens dafür geschriebenen Gedicht.

Im Schwarm

Unter einer heiteren
hell strahlenden
Lampe
sonst und des Weiteren im Stockdunkeln
steht ein Mann in einem Mückenschwarm
der ihm eitel Mühe macht
manchmal sticht eine
immerhin oben nicht
denn oben hockt ein Hut drauf
auf dem Kopf
und im Nacken steht der Jackenkragen
manchmal sticht eine
dann reibt der Mann jeweils den heissen Hals
die heisse Nase
heisse Wange
aber es geht unsäglich lange
bis die Hand anlangt
um zu reiben
nebst dem bewegt er sonst irgendwie die Hände in den Mücken umher
um sie loszuwerden
aber längst zu langsam
als dass sie es gross bemerken würden
manchmal sticht eine
was bleibt ihm
manchmal ruft er
«Gerechtigkeit»
in die Dunkelheit
«Ehre
Redlichkeit»
«Du bist wie ein alter Schlarpi
grausam verlangsamter Idiot»
surrt es aus dem Schwarm
manchmal sticht eine
«Ich bin nicht alt
es ist halt
ich bin schlicht zu früh im Leben geboren worden»
murrt er
manchmal sticht eine
manchmal sticht eine

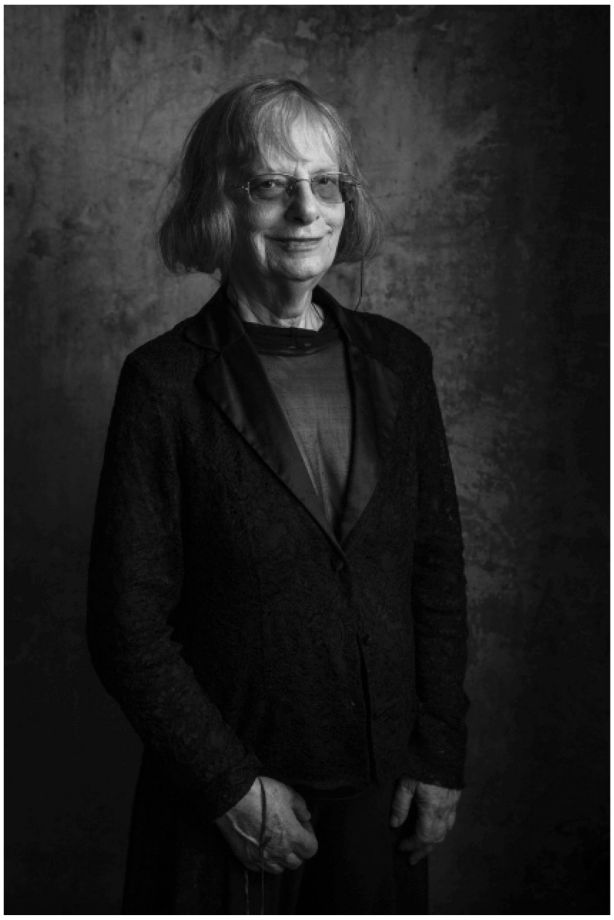
Michael Fehr 131

ballad of sexual dependency (#poppy style)

ihrer subsistenz waren zwei soziale volumen eingedrückt: eine modernste druckerei dieser zeit/fürsorge/etliche runtergekommene straßenzüge/billiger rotwein/instinkt/die auf längere sicht zermürbende suche nach spaß und dostojewski/ehrgeiz/*kosmologie und gotteslehre /doppelcharakter der kunst* /idee/die bescheuerte suche nach der *weltformel* //sie war die nicht talentlose aber dicke außenseiterin (»ey, von der seite sieht die *so* aus und von hinten *so*«)/durch ihr neuralgisches schema gezwungen/lebenslang wie eine erstklässlerin zu lernen: aus schließlich auf beziehungsebene/stets betört von der halb strabistischen englisch- oder französischlehrerin erfüll ten sie die kleinen orangestichigen fotografien von *english breakfast* oder *croissants* mit glück/viel fältige illusion einer neuen erlebnisweise eines neuen geschmacks im *bereich des denkens* /der ihr vorgaukelte jemand anderes sein zu dürfen –

lernen ein dichter zu werden heißt zu leben verlernen michel. zu leben
verlernen .. wie komm ich da raus? allen menschen die mich lieben
und die ich liebe fall ich zur last. ich habe ihre mundwinkel
angefressen wie eine sterbende ratte die sich ein letztes
mal zucker wünscht und dann nicht stirbt. jetzt
lächeln sie nicht mehr lächeln mir nicht mehr
die angst weg leben weiter an mir vorbei.
ich bin ein gefährliches tier michel
in einem kinderzimmer voller
lachen. meine ausscheidungs
produkte sind gedichte
auskristallisierte ängste
die wie blumen
aussehen
aber nicht
duften

78 Janin Wölke / Carl-Christian Elze



Unter dem Falschen nicht leiden

Nämlich: das Pädagogik-Studium in Halle an der Saale, erst Deutsch plus Geschichte,
dann Russisch (nämlich eine Sprache – nicht entstellte Ideologie wie im Fach Geschichte),
dann Einstieg in den Mitteldeutschen Verlag dort in Halle: 1963–66, erst Volontärin, dann
Lektorin; nach dem ersten Jahr – Nervenklinik, und später noch einmal (bis ich schließlich
kündigte). Ich litt.
Da sagte die Psychologin Nr. 2 (in Vertretung des Chefs mit seinen Bach-Noten auf dem
Schreibtisch): Fahren Sie doch einfach einmal ins Ausland! – ein Vorschlag, dem Hieb
durch den Gordischen Knoten vergleichbar!
Ich bewunderte sie, ganz Applaus für sie, war sofort bereit und fuhr nach Polen, Zakopane.

Wanderte dort
mit einer Malerin und zwei Studenten,
ein Lift trug uns in die Lüfte,

unter uns
die über die Kuppelköpfe der Karpaten
hinab- und hinaufschnürenden Pfädchen.

Ich bewunderte die drei, wie sie sich
zurechtfanden gleich
in diesem ihnen unbekannten Ensemble,

in diesem ihnen unbekannten, wenn auch
heilsamen Satz
geologischer Gegebenheiten,

Abfahrtszeiten eines Omnibusses wußten
sogar,

zu dessen Haltestelle am späten
Nachmittag
wir zum Schluß zu spurten hatten,

an einer in einem wahren Goldlicht
weidenden Schafherde
und ihrem Hirten vorüber,
Idyll …

Wir sputeten uns fix bergab.

Und aus einem Dorf von unten, aus allen
Höfen
einhellig bellten die Hunde

wahrlich Bellgirlanden – –
Girlandenschmuck
zu dem wir lächelnd, wie etwas verlegen,
hinabstiegen abendlich,

wie blieb es heil doch im
Gedächtniskeller
all die Jahre nachher –

die großen Kugeln – Röcke, die
kleineren Blusen,
die kleinsten Kopftücher um die
braungebrannt
dem Tag gebietenden
Gesichter,

im Schritt des Rautenmusters der
ausgeworfenen
Rechen immerfort?

Da sah ich mich vorweg daheim,
mein eigenes Geschick auf meinem
Rücken tragend,
in eine Ferne reiten unbegrenzt!

Elke Erb 65

Wie Nancy Hünger in ihrem feinsinnig-klugen Einleitungsessay ausführt, reizt das natürlich dazu, über das Verhältnis von Ich und Abbild nachzudenken. Seit ihrer Kindheit, schreibt Hünger, gehöre sie zur Fraktion der «enthusiastischen Schämer». Und wer kennt nicht selbst die Zumutung, die man empfindet, wenn ein einzelnes, in Sekundenbruchteilen entstandenes Bild, schlimmstenfalls gar ein Passfoto, behauptet: Das bist du!

O nein, sagt Paulus Böhmer. Das Ich, «dies' stete Schwanken / zwischen Ressentiment & Hybris», ist nie ein Einzelnes. Wir sind viele, in jedem Moment ein kleines bisschen anders. So ist auch sein Gedicht noch im Werden: Es ist vor allem der Korrekturmodus, den das Textbild auf Dauer stellt.

Und «nein, ich gerinne nicht zu text» heisst es auch bei Carolin Callies, wo «das reh» nicht vorbeihuscht, weil es Kamerascheu symbolisieren muss. Sondern weil da kurz vorher etwas «weht» und das Tier um des Reimes willen durchs Bild läuft.

So vielfältig die Tonlagen, so breit das Stimmungsspektrum der Porträts. Da sind die betont unprätentiösen Auftritte, etwa von Ulrike Almut Sandig, Ulf Stolterfoht im Hoodie oder Björn Kuhligk, live und direkt wie das Foto vom besten Kumpel. Und da sind, in der grossen Mehrheit, die lustvoll inszenierten, mit dem Stilzitat als Mittel. Fin de Siècle, Zwanzigerjahre, Nouvelle Vague. Und als Vergleichsfolie hat man zwangsläufig das Literatenporträt der vordigitalen Zeit vor Augen, Bilder etwa von Isolde Ohlbaum, Renate von Mangoldt oder auch Barbara Klemm. Wobei gerade die Retro-Inszenierung vieler Skiba-Bilder die Unterschiede markant hervortreten lässt.

Auf die Gefahr einer unzulässigen Verallgemeinerung hin: Wo die analoge Autorenfotografie die Momentaufnahme aus dem Geschehen des Literaturbetriebs ebenso liebt wie das klassische Autorenfoto mit dem Anspruch, den Charakter einer Dichterpersönlichkeit einzufangen, dominiert bei Ski-

ba eine sorgfältig arrangierte szenische Logik. Man könnte von «Theatralik» sprechen, liesse sich das Wort von seinem negativen Beiklang befreien. Am augenfälligsten wird das im Einsatz der Requisite, ob Hirschgeweih, Totenkopf oder Paketbandknäuel.

Unverkennbar ist bei Skiba – und zwar altersübergreifend – eine Autorengeneration ins Bild gesetzt, die das souveräne Spiel mit der Kamera verinnerlicht hat. Und dann, inmitten von Maskerade und Subversion, finden sich doch auch Bekenntnisse, die man zwar nicht mit «Authentizität» verwechseln sollte. Die man aber ganz sicher verfehlt, wenn man ihnen ironische Uneigentlichkeit unterstellt. Maren Kames: «ich werde reden / und nicht zärtlich sein, aber bei der ganzen antrainierten Baronesse, bleib ich, / aller Härme zum Trotz, ein Warmes, Weiches, und die Zärtlichkeit die Lieblingsstärke / hinter allen Kragen».

Das Buch

Dirk Skiba: «Das Gedicht & sein Double. Die zeitgenössische Lyrikszene im Portrait». Edition Azur, Dresden 2018. 224 Seiten, ca. 49 Franken.

Die Rechte für die in unserem Artikel gezeigten Bilder und Gedichte liegen bei Dirk Skiba (Fotos) und den jeweiligen Autorinnen und Autoren (Texte), im Falle des Textes von Michael Fehr ausserdem beim Verlag Der gesunde Menschenversand.